

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 29 (1956-1957)

Heft: 4

Artikel: Gedanken zum Angstproblem im Kindes- und Jugendalter

Autor: Strauch, Friedrich Wilhelm

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850518>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken zum Angstproblem im Kindes- und Jugendalter

Von Dr. med. Friedrich Wilhelm Strauch

Der Weg zum Helfen
führt nur über das Verstehen.

Eduard Spranger

Obgleich das Angstproblem mit seinen mannigfaltigen individuell gefärbten Spiegelungen kaum einen Menschen unberührt läßt, nimmt das Schrifttum zu diesen Fragen, die bis zu den tiefsten Wurzeln unserer geheimnisvollen Innenwelt hinabreichen, bislang nur am Rande Stellung. Es hat den Anschein, als läge ein dichter Schleier über diesen Problemen ausgebreitet, die zumal den Menschen der Gegenwart im Alltag bis in die Nächte hinein auf das Nachhaltigste beschäftigen und umtreiben können. Jeder erlebt eine angsterfüllte Bedrängnis in ganz persönlicher Prägung und gibt seine Nöte selbst dem besten Freunde oder seinem Arzt lange Zeit oder überhaupt nicht preis. Vielerlei in ihren Motiven und in ihrer Tragweite schwierig abzuschätzende Faktoren gestalten das, was der Begriff «Angst» in sich schließt. Gegenseitiges Vertrauen und Offenheit sind die unerläßlichen Vorbedingungen für eine durchgreifende Hilfeleistung.¹⁾

Aus der Fülle psychologischer Einzelerfahrungen sei möglichst nur Selbsterlebtes der folgenden Darstellung zu Grunde gelegt.

Das Angsterlebnis im Kindes- und Jugendalter deckt Beziehungen auf, deren Kenntnis uns vielfach erst in den Stand setzt, die Angst und ihre Folgezustände im Leben des Erwachsenen richtig zu würdigen und unserem Verständnis näher zu bringen. Der zur Erörterung stehende Fragenkreis zeigt ein breites Spektrum. Das Blickfeld, das sich nach den verschiedensten Richtungen hin ausweitet, zur Psychiatrie und Inneren Medizin, zur Philosophie, Theologie und nicht zuletzt zur Pädagogik, greift immer wieder auf früheste Kindheits- und Jugendeindrücke zurück, und diese sollen vom ärztlichen Standpunkt aus nachzuzeichnen versucht werden.

¹⁾ F.W. Strauch: Die Angst in medizinisch-ärztlicher Schau. Universitas 10. Jahrgang 1955, Heft 12, S. 1295.

Jeder wird seiner Eigenart und seinem Tätigkeitsfeld gemäß das Thema verschieden anpacken. In gleichgestimmten Seelen wird ein Echo nachklingen, anders Geartete und Eingestellte werden zum Nachdenken über eigne Erlebnisse angeregt und sich zur Korrektur ihrer Anschauungen oder zum Widerspruch aufgerufen fühlen. Alle tragen dazu bei, die verwickelte Problematik tiefer zu erfassen, woraus sich dann Möglichkeiten einer Befreiung von der Angst klarer und zielsicherer ableiten lassen.

Infolge mangelhafter Beobachtungsgabe und Einsicht werden viele bei bestem Willen von irrigen und falschen Vorstellungen vom seelischen und geistigen Erwachen ihres Kindes beherrscht. Im Allgemeinen ist eine Mutter lange Zeit zu einseitig, mitunter sogar in überspitzter Weise nur auf das *körperliche* Gedeihen des Kindes (Enährung, Körpergewicht, Wachstum, Maßnahmen zur Verhütung von Infektionskrankheiten usw.) eingestellt. Es wird nur von ferne geahnt oder vergessen, wie eine Mutter selbst, die Atmosphäre der Familie, der Heimat auf ein Kind in gutem oder schlechtem Sinne einzuwirken vermögen.²⁾ Unbewußt werden nicht selten die Quellen verschüttet, aus denen eine gesunde seelische Entwicklung und spätere Persönlichkeitsentfaltung gespeist werden. Wüßten Eltern mehr um diese Dinge, würden ihren Kindern manche Irrwege im fernerem Leben erspart bleiben, durch Angstempfindungen ausgelöste und unterhaltene neurotische Abwegigkeiten im Keime erstickt. Der immer seltener werdende Hausarzt, dann der Kinderarzt sollten die berufenen Berater sein, einer Mutter den Blick für diese allerersten zarten, für das Leben so wichtigen Bindungen zum Wohle ihres Kindes zu erschließen.

Auf Grund langjähriger Erfahrungen wies *Stolte*³⁾ auf die große Bedeutung des seelischen Reagierens

²⁾ F.W. Strauch und M. Schellbach: Die Familie, Heilfaktor und Gottespfand. Evang. Verlagsanstalt Berlin 1952.

³⁾ K. Stolte: Psyche und Krankheitsverlauf. Zeitschrift für die gesamte Innere Medizin und ihre Grenzgebiete. Georg Thieme, Leipzig 1950, Heft 23—24, S. 727.

schon des Säuglings und Kleinkindes auf die stil-
lende Mutter, die Pflegerin oder ein zu seiner War-
tung bestimmtes Familienglied hin. Das Kind ge-
winnt bereits im jüngsten Lebensalter einen Kon-
takt zu seiner nächsten Umgebung in gesunden Ta-
gen und erst recht während einer Krankheit. Das
Aufziehen eines Kindes, das ein *Einzelkind* bleibt,
ist *ein Kapitel für sich*. Nur zu oft ergießt sich ein
zu breiter Strom von Liebe und Fürsorge auf ein
solches Kind, keineswegs zu seinem Besten. Es er-
scheint uns dann altklug und geht seiner anziehen-
den kindlichen Ursprünglichkeit frühzeitig ver-
lustig. Mitunter bringt es eine falsche Erziehung
sogar dahin, daß das Kind einen Abschnitt seiner
Entwicklung so gut wie überspringt, es kann den
Eltern nicht schnell genug erwachsen werden.

In einer feinsinnigen Studie hat jüngst *Nitschke*⁴⁾
als Niederschlag eingehender stationärer Beobach-
tungen mit meisterhafter Einfühlung *das Bild der
Heimwehreaktionen beim jungen Kind* gezeichnet.
An Hand überzeugender Beispiele konnte er dartun,
wie sich beim Säugling die ersten seelischen Regun-
gen und engen Beziehungen zur Umwelt, in die es
hineingeboren ist, zu erkennen geben: Die Eltern,
insbesondere die Mutter, Geschwister, das Zimmer,
die nahen, vom Menschen geschaffenen sinnvollen
Dinge. Diese Welt geht nicht gleichmäßig in die
andere unbegrenzte, große über. Sie setzt sich von
ihr zwar nicht absolut ab, doch hat sie eine fühlbare
Grenze, ihre eigene und eigenartige Dichte, ihre
Wärme, Verlässlichkeit und Vertrautheit. Gewisser-
maßen im innersten Kern der ungeheuren und wei-
ten Welt, in ihrem Mittelpunkt liegt dieser kleine
ausgesonderte Raum. In ihm lebt das Kind, in ihm
findet es alles, was es braucht, um sich froh zu ent-
wickeln: Sein Haus, seine Gespielen, seine Familie.
Oder umfassender gesagt: Dort liegt, von der Mutter
behütet, der Raum der Heimat.»

Nitschke prägte den heute mehr und mehr ab-
handen kommenden Begriff des «Heimat-Habens»
und «Hoffen-Könnens»; beides gehört untrennbar
zusammen. Ohne das wohlige Gefühl der Nest-
wärme ist das Kind mitunter einer tiefen Ratlosig-
keit preisgegeben. Es schleicht sich zum ersten Mal
in seine Seele *die unheimliche Empfindung der
Angst* ein, der das Kind durch heftiges Schreien,
Nahrungsverweigerung, durch allgemeine moto-
rische Unruhe oder Zornausbrüche zu begegnen
sucht. Hieraus kann sich ein differential-diagnostisch
schwer zu klärendes Krankheitsbild auch mit kurz

⁴⁾ A. Nitschke: Das Bild der Heimweh-Reaktionen beim
jungen Kind. Deutsche Med. Wochenschrift, 80. Jahrgang,
1955, Nr. 52, S. 1901.

dauerndem Fieber bis 39—40 Grad entwickeln; son-
stige klinisch nachweisbare krankhafte Erscheinun-
gen sind nicht festzustellen. Im Vordergrund steht
eine schwere seelische Erschütterung, bis sich das
Kind wieder der gewohnten Umgebung vertrauens-
voll anschmiegt und ihm bekannte Augen, der ver-
traute Klang einer Stimme, zärtliche Handreichun-
gen und Liebesbezeugungen ein Lächeln abgewin-
nen. Alles kommt darauf an, daß der kleine Erden-
bürger seine Heimat «wiederzurückgewinnt», wie
sich *Nitschke* treffend ausdrückt.

Die seelischen Eindrücke, die das Kind in der
Morgenfrühe seines Daseins empfängt, sind in ihrer
Bedeutung nicht zu unterschätzen, denn auf dieser
Grundlage bauen sich seine weitere geistige Auf-
nahmefähigkeit und seelische Entwicklung auf. Wir
wissen aus eigener Erfahrung, daß *frühe Kindheits-
erinnerungen besonders fest verankert* und ein gan-
zes langes Leben in uns haften bleiben können. Wie
lebendig vermag ein alter Mensch aus seiner Jugend
zu erzählen als handelte es sich um ein Ereignis von
gestern und wie schnell verblassen Begebenheiten
aus nicht allzu ferner Vergangenheit in seinem
Gedächtnis! Das ist ein untrügliches Zeichen des
Alterns.

So reizvoll es auch immer sein mag, mit auf-
geschlossenen Sinnen die seelische Entfaltung eines
Kindes zu verfolgen, so schwierig gestaltet sich die-
ses Unterfangen oft selbst für den Arzt, der dauernd
seine Gedankengänge umschalten und aus Zeit-
mangel an vielem flüchtig vorbeigehen muß, will er
den Anforderungen seines übervollen Alltages ge-
recht werden. Nach eigenen und den angeführten
kinderärztlichen Beobachtungen sind wir nicht ohne
weiteres berechtigt, von einem ersten «dummen»
Vierteljahr zu sprechen. Der kindliche Gesichtskreis
erweitert sich, früher als wir denken, mitunter
sprunghaft von Monat zu Monat, besonders wenn
mehrere Geschwister als Spielgefährten seinen eng
begrenzten Lebensraum bereichern.

Das Kind im Vorschulalter nimmt zahlreiche für
uns unwägbare Erlebnisse mit mehr oder weniger
innerer Anteilnahme in sich auf. Es lernt sprechen,
Eindrücke fixieren und bald sinngemäß zu ver-
arbeiten; es kennt die Eigenart und Einmaligkeit
seiner Eltern und richtet sich, bisweilen über-
raschend scharf überlegend, mit seinen Wünschen
dementsprechend ein. In dieser Altersperiode wird
nicht selten in pädagogischer Hinsicht viel gesün-
digt. Unkindliche übertriebene Forderungen und
Verbote können einen Dauerschaden anrichten.
Immer rächt es sich, zu viel und am falschen Fleck
zu strafen und zu drohen, z.B. gruselige Märchen
und Geschichten vom nächtlichen dunklen Wald,

vom Gewitter mit seinem Blitz und Donner — wobei der Donner stärkere Angstgefühle auszulösen pflegt als der Blitz — von in alten Schlössern spukenden Geistern und dergleichen zu dramatisch und gegenwartsnah zu erzählen. Durchaus verkehrt ist es, als Drohmittel Angst zu erzeugen vor dem schwarzen Mann, vor Einbrechern, Bettlern, Zigeunern, vor dem Geschrei von Betrunknen oder vor diesen oder jenen Tieren, vor Feuersbrunst oder anderem mehr. Eine Angst vor dem Einschlafen im dunklen Zimmer, wobei die Mutter bei Lampenlicht womöglich noch die Hand des Kindes halten soll, gehört auch hierher. Mir sind zahlreiche Erlebnisse gegenwärtig, die beweisen, daß solche lange geheim gehaltenen Schreck- und Angstempfindungen nicht nur einen Menschen bis ins hohe Alter begleiten, sondern auch in den vielgestaltigen Neurosen, die wir in der Sprechstunde zu sehen bekommen, in bunten Bildern ihre Auferstehung feiern können. Eine harmonische Ehe, in der beide Teile in ihren erzieherischen Ansichten auf *einen* Ton gestimmt sind, ist die beste Gewähr, mit Vernunft, Verständnis und Gelassenheit auf ein Kind einzuwirken, es dem Sinne des Wortes «Pädagogik» gemäß zu führen, hinter sich her zu ziehen.

Die Wechselbeziehungen des Psychischen zum Körperlichen, das Hineingleiten physiologischer in pathologische Reflexe und Vorgänge bedürfen im Hinblick auf ängstliche Stimmungen und Verstimmungen einer kurzen Erwähnung. Mitunter machen sich im Alter des Kleinkindes Erscheinungen bemerkbar, die anlagebedingt oder durch Fehler der Erziehung ausgelöst und verschlimmert werden. Ihre Ursachen sind nach Möglichkeit zu erforschen. Ein plötzliches schreckhaftes Aufwachen aus tiefem Schlaf (pavor nocturnus) beobachtet man bei sensiblen Kindern mit gesteigerter Phantasie als Folgen angsterfüllter Träume, auch das auf Innervationsstörungen beruhende *Betttränen* wäre hier anzuführen. Nach Ausschluß einer organischen Erkrankung ist einer verständnisvollen seelischen Beruhigung, *nicht Bestrafung des Kindes* das Wort zu reden.

Dem *Stottern* liegt eine nervöse Regulationsstörung im Bereich der fein aufeinander eingespielten Muskelgruppen, die beim Sprechakt in Tätigkeit zu treten haben, zu Grunde. Diese Angstreaktion, die sich in einer falsch gesteuerten krampfhaft herausgestoßenen vervielfachten Artikulation einzelner Silben ausdrückt, wird am zweckmäßigsten dadurch abgedrosselt, daß durch systematisches Üben und Vorsprechen durch eine langsame ruhige Sprechweise das Kind dahin gebracht wird, mehr auf den Inhalt der Worte und Sätze zu achten als sich um

den Sprechmechanismus, der dann ganz von selbst programmäßig abläuft, zu kümmern.

In der glücklich gewählten Wortzusammensetzung «*Atemnot*» klingt schon als Grundakkord etwas Angstvolles auf. Es handelt sich beim Bronchialasthma, das im Kindesalter selten vor dem 6. Lebensjahr auftritt, um einen Krampf der glatten Muskulatur der feinsten Bronchien, meist verbunden mit einer Sekretstauung und Schwellung der Bronchialschleimhaut. Am häufigsten lassen sich asthmatische Zustände auf Nasen-Rachenwucherungen, einen nicht ausgeheilten Bronchialkatarrh oder Keuchhusten zurückführen. Neben einer infektiösen Ursache spielen vielerlei *allergische Momente*: Blütenstaub bestimmter Pflanzen, Nahrungsmittel, Arzneimittel, Haare von einzelnen Tieren und dergleichen, dann meteorologische Verhältnisse (Föhn) eine bedeutsame Rolle. Besonderer Wert ist immer auf *seelische Eindrücke und Erlebnisse beim Auftreten des ersten asthmatischen Anfalles* zu legen. Das familiäre Klima, namentlich eine überängstliche Mutter wirken oft geradezu krankheitsverschlimmernd und verlängernd. Das Kind muß die Erwartungsangst verlieren und darf die Atemnot nicht durch forcierte Atmungsvertiefung zu Beginn eines Anfalles noch steigern.

Nach meinen Erfahrungen ist eine unaufdringliche sinnvolle *Psychotherapie der Mutter oder der Eltern* das Wichtigste. Dadurch werden das nächtliche Aufschreien und Aufschrecken, die ungünstige ängstliche Einstellung auf die Blasenfüllung und Entleerung, auf die Sprechtechnik und Bereitschaft zu asthmatischen Zuständen des Kindes am erfolgreichsten eingedämmt. Ein Milieuwechsel wirkt oft Wunder (Ablenkung der Aufmerksamkeit von den seelisch und vegetativ falsch gesteuerten Organen!).

Bis zum 6. Lebensjahr sollte ein Kind hinreichend zum Gehorsam erzogen sein. Versäumtes ist später schwierig nachzuholen. *Einen tiefen Einschnitt bedeutet stets der Eintritt in die Schule*. Die mannigfachen fremden Einflüsse, die nun auf sein Geistes- und Gemütsleben einströmen, das neuartige Verhältnis zum Lehrer und den Schulkameraden nach der bisher allein von den Eltern ausgehenden Führung, sind in ihren Wirkungen nie vorauszusehen. Je enger sich die Auffassungen des Lehrers an die pädagogischen Grundsätze des Elternhauses anlehnen, umso leichter und schneller wird sich das Kind in der Schule einleben und glücklich fühlen. Der Lehrer muß oft geradezu ein Künstler in seinem Berufe sein, schon was die Ansprechbarkeit der einzelnen A-B-C-Schützen anbetrifft. Ein gewisser Geltungstrieb, ein stolzes Herabsehen auf jüngere Kinder tritt beim Knaben mitunter frühzeitig in Er-

scheinung, während kleine Mädchen schüchterner und zurückhaltender, aber auch meistens pflichttreuer und mütterlicher zu sein pflegen.

In sehr verschiedener Weise äußern sich als Ausdruck einer gesteigerten Labilität *Angstgefühle während der Schulzeit*. Manches Kind ist nicht zu bewegen, in Ruhe sein erstes Frühstück einzunehmen. Diese *morgendliche Appetitlosigkeit* ist als ein nervöses Symptom anzusprechen. Die innere Aufregung, vielleicht zum Unterricht zu spät zu kommen, die Angst vor einem bestimmten Lehrer, einer zu schreibenden Klassenarbeit und dergl. erklären das Versiegen des Appetitsaftes des Magens. Seelische Erlebnisse beeinflussen immer weitgehend die Funktionen innerer Organe bereits beim Kinde; bei dem analog dem Erwachsenen eine Erwartungs- oder Gewissensangst in bestimmten Organsystemen Zuflucht oder Verdrängung sucht. Auch dem reiferen Alter sind ähnliche unangenehme Gefühle keineswegs unbekannt. Ich erinnere an das *Lampenfieber* z.B. vor einer Prüfung, vor einem Auftreten als Redner, Rezitator, Schauspieler oder Dirigent, wobei Kreislaufsensationen (Erblassen des Gesichtes bei Pulsbeschleunigung) der ihm fremd vorkommende Klang seiner Stimme, kurze Zeit beunruhigend sein können. Die Qualität der Leistung scheint aber nicht selten trotzdem eher gesteigert zu sein. Ihr Inneres von ihrer Aufgabe Ergriffen- und Erfülltsein teilt sich blutvoll dem Publikum mit; ein routinemäßiges sich Produzieren ohne spontanes Aufgehen im Beruf pflegt im Herzen des Zuhörers und Zuschauers einen nie so lauten Widerhall zu finden.

Beobachtungen, die ein Kind bei seinen Eltern oder Geschwistern macht, etwa bei einer asthmatischen Mutter, bei einer schweren Herzerkrankung des Vaters, können bei ihm selbst Angstgefühle auslösen, zumal, wenn die ganze Familie in diese Krankheitsschau zu sehr miteinbezogen wird, das ganze Haus dadurch unter einem seelischen Druck steht.

Dann: In den bisherigen Ausführungen, die bei der Vielfalt des zu behandelnden Gegenstandes mehr andeutend als irgendwie erschöpfend sein konnten, wurde versucht, das noch wie im Morgennebel in der kindlichen Seele aufleuchtende Angstproblem aufzuzeigen. Die folgende Darstellung stößt auf besondere Schwierigkeiten, weil im allgemeinen eine tiefe mit Unsicherheit gepaarte Verslossenheit gerade dem Jugendalter eigen ist. Dadurch sind uns oft Einblicke in das Innenleben eines jungen Menschen verwehrt.

In langsamerem Tempo wächst das Kind etwa vom 8.—12. Lebensjahr in fließenden Übergängen

in die nächste zu Krisen neigende Entwicklungsstufe hinein. Von allerlei Ängsten und Heimlichkeiten umwittert hebt um das 13. Lebensjahr — der Zeitpunkt ist individuell recht verschieden — durch physiologische Vorgänge in Gang gesetzt, die *Sturm- und Drangperiode* an. Der Gesamtorganismus macht in seinem körperlichen Gefüge tiefgehende Wandlungen durch (Funktionssteigerung der Schilddrüse, großen oft überschießenden hormonalen Um- und Neuschaltungen gehen seelische Veränderungen Hand in Hand, die wieder eng mit der geistigen Entwicklung verknüpft sind. *Die Welt des natürlichen, naiven Kindes versinkt allmählich; es ahnt bereits etwas von dem Weltbild des Erwachsenen.*

«Die Pubertät ist das bevorzugte Alter der Stimmungen», sagt Ziehen⁵⁾. Zahlreiche neue Eindrücke und oft in farbige Phantasien getauchte Vorstellungen erweitern sprunghaft den Horizont in dieser Lebensperiode, die durch überschwengliche Gefühlsentladungen und zeitweisen Weltschmerz ausgezeichnet ist. Die *Goetheschen* Verse aus Klärchens Lied im *Egmont* «Himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt» spiegeln diese Stimmung, durch die hier allerdings schon der Zauber der ersten Liebe hindurchschimmert, klassisch wider. Über dem Jugendalter schwebt eine nicht näher zu beschreibende lustvolle und doch wieder beengende Atmosphäre. In dieser Zeit brechen mitunter die ersten lyrischen Blüten auf. Nachahmung von Gedichten vereint sich mit eigenem Erleben. Die Welt und das Ich, das Warum und Wozu des Lebens dämmert dem Jugendlichen in verschwommenem Umriß auf. Sein Innenleben wagt sich aus schamhafter Zurückhaltung zu enthüllen und sucht bisweilen unter Kämpfen und Enttäuschungen Befreiung aus den Banden seines Selbst.

*Sprangers*⁶⁾ *Psychologie des Jugendalters* ist für den Arzt eine nie auszuschöpfende Fundgrube und sollte zum festen geistigen Rüstzeug eines jeden Pädagogen gehören. In unübertrefflicher Weise wird in diesem grundlegenden Werk das *Problem des seelischen Reifens des Jugendlichen* durchleuchtet. Es ist nicht angängig, die Erotik der Sexualität gleichzusetzen. Der allgemeinere übergeordnete Begriff ist der Eros, «das Urphänomen des beseelten Leibes». «Kein Lebensgefühl ist dem Jugendlichen natürlicher als diese Sehnsucht und Liebe zum Leiblich-Schönen. Er beobachtet an dem Aufblühen der eigenen Glieder das Geheimnis der schaffenden

⁵⁾ Th. Ziehen: Das Seelenleben der Jugendlichen. Fr. Manns Pädagogisches Magazin, 1927, Heft 916, 3. Auflage, S. 49.

⁶⁾ E. Spranger: Psychologie des Jugendalters. Quelle und Meyer, 3. Auflage, 1925, S. 80 u. folg.

Natur». *Spranger* trennt das Einfühlen vom Verstehen; aus beidem wächst die verstehende Sympathie, ein Zusammenklang der Seelen» heraus. Es ist beim Sexuellen ähnlich wie beim Erotischen; auch beim Sexuellen liegt immer ein Stück vom Weltgeheimnis drin».

Immer stürmischer und drangvoller beginnt sich der junge Mensch mit seiner Umwelt auseinanderzusetzen; dabei schwankt ihm oft der Boden unter den Füßen. Er zweifelt an dem Idealbild seiner Welt und Wünsche. *Minderwertigkeits- und Beinträchtigungsgefühle* versetzen ihn in Unruhe und Angst. Sichtbarer und eindrucksvoller bilden sich die spezifischen Züge der Geschlechter heraus. Wir ahnen schon, wo die spätere Charakterentwicklung hinaus will. Je länger der Eros den Hintergrund der Pubertät beherrscht, d.h. je langsamer der Jugendliche reift, umso besser. Der Frühreife, bei dem sich den Eros gewissermaßen verdrängend die Sexualität zu schnell vordrängt, ist leichter seelischen Verwicklungen und Verirrungen ausgesetzt. Hier ist die *Onanie* hervorzuheben. Dieser anfänglich physiologische lustbetonte Reflex streift erst ans Pathologische, wenn er durch sexuell gefärbte Phantasiebilder in einen chronischen Erregungszustand übergehend die Oberhand gewinnt; dann löst er jene nervöse Überreizung des ganzen Menschen aus, die auch wegen ihrer das Gemüt belastenden Heimlichkeit und der sich noch stets steigernden Schuldgefühle und Selbstvorwürfe dringend einer Abhilfe bedarf. Ein beruhigender väterlicher Zuspruch ist hier am Platze. Zumeist werden in populären, besonders christlichen Schriften die schädlichen Folgen der Onanie überschätzt und als schwere Sünde gebrandmarkt. Nervöse Erscheinungen von Seiten des Kreislaufes (Herzstiche, Herzklopfen, Neigung zu Ohnmachten, Kopfschmerzen) sind mir aus schulärztlicher Erfahrung bei Onanisten wohl bekannt. Bei ausgesprochenem Konzentrationsmangel, depressiven Stimmungen und schlechten Schulleistungen während der Pubertät ist stets an solche Zusammenhänge zu denken und dementsprechend zu handeln. Die Angst vor den Folgen lange Zeit ausgeübter Onanie kann den Menschen jahrzehntlang umtreiben und findet nicht selten später im Gewande einer Neurose ihren Niederschlag.

Welche praktischen Folgerungen lassen sich aus meinen Ausführungen ziehen?

Je mehr wir bestrebt sind, uns in das Angstproblem in seinen Beziehungen zur Pädagogik hineinzufühlen, um so schmerzlicher kommt uns unser häufiges Versagen zum Bewußtsein. Wir bewegen

uns meist nur am Rande, an der Oberfläche des Fragenkomplexes, dessen große Bedeutung uns die Praxis täglich vor Augen führt. Wir bekommen immer gewissermaßen nur einen kleinen Ausschnitt aus dem Film der Entwicklung oder Fehlentwicklung eines Kindes zu Gesicht und sollen nun daraus schon auf ein Ganzes schließen und bei Mutmaßungen eines Abweges oder Irrweges helfend und erziehend eingreifen!

Die von der Mutter ausgehenden Einwirkungen auf das Kind sind schwerwiegender Art, für das ganze Leben richtunggebend. Nicht nur während der ersten Lebensjahre, auch späterhin ist *der mütterliche Einfluß* auf seine seelische und geistige Entfaltung ausschlaggebend. In der Gegenwart sind vielfache Hemmnisse und Gefahren darin zu sehen, daß sich eine Mutter oft wegen eigener beruflicher Tätigkeit nicht genügend ihren Kindern widmen kann. Die Väter sind vielfach derart durch ihr Berufsleben der Familie entzogen, daß sie nur bei dringenden Vorkommnissen mit erzieherischen Ratschlägen zur Verfügung stehen. Fremde Einflüsse, namentlich von Seiten älterer oder frühreifer Schulkameraden machen sich mehr und mehr breit. Die passende Auswahl von Freunden und Freundinnen, von Büchern, Theater-, Kino- und Fernsehvorführungen muß nach Möglichkeit überwacht werden, ein verantwortungsvolles Unterfangen.

Die Aufklärung über sexuelle Dinge, die für das Kind stets von Neugier und Heimlichkeit umwoben sind, stellt *ein nur individuell zu lösendes Problem* dar. Jedes Kind reift verschieden nach Temperament, Charakter und Umwelt. Die Aufklärung einer Schulklasse ist durchaus abzulehnen, zumal ältere Kinder meist schon in unzarter Weise jüngere aufgeklärt haben. Coedukation ist nach meinen Erfahrungen nicht gut zu heißen, höchstens bis zum 8. Lebensjahr.

Eine zu große Prüderie der Eltern ist gewöhnlich schuld daran, daß der Jugendliche seinen unklaren angsterfüllten Vorstellungen während der Pubertät allein überlassen bleibt und lange ahnungslos den Nöten der sexuellen Frage gegenübersteht. Mancher Vater entzieht sich hier einer bedeutungsvollen Pflicht. *Das Naturgegebene ist die Aufklärung durch die Mutter selbst*. Mitunter schickten mir Eltern unter dem Vorwande einer körperlichen Untersuchung ihr Kind in die Sprechstunde, wobei dann eine kurze biologische Aufklärung eingeflochten werden sollte. Man tut gut, die Vorgänge möglichst einfach als ein Naturgesetz und ein Naturgeheimnis hinzustellen, über das das wachsende Kind nun einmal orientiert werden müßte. Auf welchen Boden

solche Gespräche fallen, entzieht sich meistens unserer Kenntnis. Manchmal erlebte ich ein fühlbares Aufatmen des Kindes nach einer solchen Aussprache unter vier Augen.

Ein für alles Gute und Schöne aufgeschlossenes Elternhaus wird am sichersten den richtigen Weg zu finden wissen, auf dem seine Kinder wohl behütet eine reine Jugendzeit zu durchleben vermögen. Der tragende Grund muß auf gegenseitigem Vertrauen ruhen. Kein Preis ist zu hoch, alles dafür einzusetzen, daß der Jugendliche, ohne zu sehr durch Verbote eingeengt zu werden, zu seiner vollen Persönlichkeitsentfaltung kommt, und das geschieht selten ohne Geburtswehen. Immer besteht noch das

Wort Höltys zu Recht: *«Erziehung ist Beispiel und Liebe, sonst nichts»*.

Das Angstproblem, das jeden individuell anspricht, wird letztthin einzubetten sein in eine warmherzige verstehende christliche Seelsorge, die sich neben dem Jugendlichen auch der Eltern und Erzieher fürbittend annimmt.

«Ärztliche Seelsorge liegt zwischen zwei Reichen. So ist sie ein Grenzgebiet. Als Grenzgebiet ist sie ein Niemandsland. Und doch — welch ein Land der Verheißung! (Frankl⁷⁾)

⁷⁾ Viktor E. Frankl: *Ärztliche Seelsorge*. Wien, Franz Deuticke, 6. Auflage 1952, S. 193.

Müssen unsere Kinder zu viel arbeiten?

Zugegeben, es gibt Kinder, die heute trotz dem Fabrikgesetz von 1877 ein Maß an Arbeit zu bewältigen haben, das entschieden zu groß ist. Sie arbeiten zwar nicht in Fabriken wie früher, sondern stehen unter dem Zwang der Verhältnisse oder unter dem Druck liebloser Eltern. Sie werden in bürgerlichen Verhältnissen so sehr in die Landarbeit eingespannt, daß ihnen keine freie Zeit bleibt und sie um ihr Kindsein betrogen werden. In der Stadt ist es das Zudienen bei der Heimarbeit, das Helfen in der Werkstatt des Vaters oder im Haushalt, womit sie wiederum der Möglichkeit beraubt werden, allein oder mit andern ausgiebig zu spielen, wie es das Kindsein nun einmal erfordert. Dies ist deshalb möglich, weil die Mitarbeit im elterlichen Heimgewerbe gesetzlich nicht verboten ist. Auch ist es vor dem Gesetz zulässig, daß Kinder vom vollendeten dreizehnten Altersjahre an zu leichteren Erwerbsarbeiten herangezogen werden, sich zum Beispiel also als Ausläufer betätigen.

Wenn durch diese Inanspruchnahme die Grenzen der kindlichen Kräfte überschritten werden, ist die gesunde Entfaltung der Kräfte gefährdet. Es ist am Platze, wenn wohlmeinende Menschen, die solches beobachten, mit Jugendämtern oder Schulpflegern in Verbindung treten und versuchen, eine Änderung zu bewirken.

Nun wird aber so oft an der falschen Stelle großer Lärm über die Überbelastung mit Arbeit unserer Jugend gemacht, daß es notwendig ist, die echte Not klar gegen die unechte abzugrenzen.

Da ist zum Beispiel ein kleiner 10-jähriger Heiri, der die vierte Klasse besucht. Fast jeden Tag hat er eine kleine Schularbeit zu erledigen, denn der Lehrer ist streng und ernstlich um die Förderung seiner

Schüler bemüht. Sie sollen ihre Freiheit haben und Zeit zum Spielen, sagt er sich, aber sie sollen sich auch an bestimmte regelmäßige Pflichterfüllungen gewöhnen. Er will nicht nur lehren, er will auch erziehen. In diesem seinem Bemühen wird er aber nicht von allen Müttern richtig verstanden. Gerade die Mutter von Heiri will es nicht begreifen, daß der Heiri, das arme Büblein, nach der Schule nochmals hinter Hefte und Bücher sitzen soll. Sie jammert über die große Belastung bei ihren Nachbarinnen: *«Alle Tage hat er Aufgaben, das ist einfach zu viel»!* Dabei ist aber Heiri heiter und vergnügt, gesund und munter, und es vergeht kein Tag, da er sich nicht noch ausgiebig im Freien mit seinen Kameraden tummeln könnte. Heiris Mutter hat, wie so viele Menschen unserer Zeit etwas den Maßstab für die Arbeit verloren, sie selber schätzt das Vergnügen über alles. Und sie findet es nicht nötig, Heiri zur Arbeit anzuhalten und den Schulerfolg zu sichern. Sie bedenkt nicht, daß es für das spätere Leben nicht gleichgültig ist, ob ernst oder gleichgültig für die Schule gearbeitet wurde. Die Arbeit in der Schule ist einer jener wichtigen Bausteine, auf die das spätere Berufsleben aufgebaut werden muß. Das Ergehen in der Schule ist somit wichtig genug, daß man schon darüber sprechen darf. Auch ist es gar nicht abwegig, wenn wir unsere Kinder darnach fragen, wie es in der Schule gegangen sei oder wenn wir ihre Zeugnisnoten kritisch betrachten.

Doch dann ist es nicht mehr in Ordnung, wenn wir die Frage nach dem Schulerfolg zur Kardinalfrage machen, wenn dieser unser ganzes erzieherisches Streben aufschluckt. Das wichtige sittliche Emporbilden geht verloren. Der Maßstab für das was wichtig ist, hat sich verrückt. Dies ist außer-